Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 14 (1958)
Heft: 1

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dies und das

Deutschkurse der Kreditanstalt

Ein Leser schreibt uns: „In der letzten Nummer des ‚Sprachspiegels' sind ein paar Sätze aus einer Schrift des Schweizerischen Bankvereins wiedergegeben, worin sich diese Bank dafür einsetzt, daß mit den fremdsprachigen Angestellten schriftdeutsch verkehrt werde.

Die Schweizerische Kreditanstalt, in deren Diensten ich gegenwärtig stehe, ist noch einen Schritt weiter gegangen: Wir haben angeordnet, daß die sogenannten Stagiaires, das heißt jene meistens jungen Angestellten französischer und italienischer Zunge, die in der deutschen Schweiz arbeiten, um Deutsch zu lernen, einen regelrechten Unterricht in der deutschen Sprache genießen. Es hat sich nämlich erwiesen, daß trotz Zuredens und Verfügens sowohl unsere Romands wie unsere Deutschschweizer in holder Eintracht miteinander lieber Französisch als Deutsch sprechen.

Um dem erwähnten Deutschunterricht Leben einzuhauchen und Bestand zu verleihen, haben wir 1. eigens für unsere Stagiaires einen Deutschkurs an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich eingerichtet; 2. den Kurs während der Arbeitszeit angesetzt; 3. die Kosten des Kurses nicht den Kursteilnehmern, sondern der Bank belastet." *Dr. H. R.*

Diese Einrichtung verdient alles Lob, und wir hoffen, daß sie bald nachgeahmt werde. *am*

Bern lehnt die welsche Schule ab

Der Berner Gemeinderat hat der Legislative einen ergänzenden Bericht über das Problem der welschen Schule in Bern zukommen lassen. Bereits in seinem Bericht vom 9. Februar 1955 vertrat der Gemeinderat die Auffassung, die Stadt Bern könne keine als private Lehranstalt betriebene welsche Schule aus öffentlichen Mitteln unterstützen und mit Rücksicht auf das im schweizerischen Sprachenrecht gültige Territorialprinzip auch keine öffentliche Schule mit französischer Unterrichtssprache führen. In der Folge erteilte der Gemeinderat Prof. Dr. Hans Huber den Auftrag, ein Gutachten zum Problem auszuarbeiten. Der Gutachter vertrat die Auffassung, das Territorialprinzip vermöge wie kein anderer Grundsatz als rechtliche Garantie die überlieferte sprachliche Zusammensetzung und die sprachlich-kulturelle Unversehrtheit der Sprachgebiete zu erhalten und unserem Lande den kostbaren Sprachfrieden zu gewährleisten. Sowohl die Subventionierung der privaten französischen Schule in Bern als auch die Errichtung und der Unterhalt einer öffentlichen Schule mit französischer Unterrichtssprache durch die Gemeinde Bern würde gegen

den Rechtsgrundsatz des Territorialprinzips verstoßen und müßte auf dem Wege der kantonalen Gemeindeaufsicht aufgehoben werden, wenn die Gemeinde Bern trotzdem dazu schritte. Die kantonale Gesetzgebung lasse keinen Raum für die Ausrichtung einer Subvention durch die Gemeinde an eine Privatschule.

Der Berner Gemeinderat schließt sich den Schlußfolgerungen von Prof. Huber an. Die Eigenschaft der Stadt Bern als Bundessitz könne an der Geltung des Territorialprinzips nichts ändern. Der Grundsatz „Wessen Boden, dessen Sprache" sei für die Erhaltung des Sprachenfriedens, für das ungestörte Einvernehmen in der Eidgenossenschaft und für ein ersprießliches Zusammenleben der Eidgenossenschaft von derart wichtiger, grundlegender Bedeutung, daß er nicht mit Rücksicht auf die in Bern tätigen welschen Bundesbeamten durchbrochen werden dürfe. *(Tagesanzeiger)*

Glossen zu einer „Sprachglosse"

In der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlicht N. O. Scarpi gelegentlich kritische Sprachglossen, zu denen er die fehlerhaften Beispiele dem Text- und Inseratenteil desselben Blattes entnimmt. So dankenswert eine solche „Sprachpolizei" ist, so muß sie doch, wie jede polizeiliche Maßnahme, eine gesetzliche Grundlage haben und darf nicht auf willkürlichen persönlichen Entscheidungen beruhen. Das sprachliche Gesetzbuch ist die Grammatik. Von ihr scheint Herr Scarpi aber nur eine ziemlich oberflächliche Kenntnis zu haben. Sonst könnte er nicht behaupten, bei „trotz" habe der Dativ mit der Zeit über den Genitiv gesiegt, und auf Grund davon eine ähnliche Entwicklung bei „wegen" fordern. Es verhält sich bekanntlich gerade umgekehrt: bei „trotz" (eigentlich: Trotz bietend) und „dank" ist der Dativ das Ursprüngliche; erst in neuerer Zeit dringt hier der Genitiv ein, weil man ihn nach „wegen, während" als den richtigen Fall gelernt hat und daraus den falschen Schluß zieht, der Genitiv sei an und für sich richtiger als der Dativ („Hyperkorrektheit"). Auch die Behauptung, in „wegen Irrtümer" habe der Schreiber „der Grammatik entsprechend den Genitiv gesetzt, der dem Sprachgefühl lebhaft widerspricht", verrät eine bedenkliche Unkenntnis sprachlicher Grundsätze. Das Sprachgefühl kann die Grammatik wohl in Fragen des Stils ergänzen, aber ihr nicht widersprechen. In der Tat ist die gerügte Ausdrucksweise auch grammatisch falsch. Der Wesfall darf nur gebraucht werden, wenn er durch die Endung des Hauptworts oder eines vorangehenden Geschlechts-, Eigenschafts- oder Fürworts als solcher kenntlich ist. Richtig wäre also: wegen der, dieser einiger geringfügiger Irrtümer.

Wenn Scarpi in diesen Fällen ohne Kenntnis der Regeln entscheidet, so stellt er dafür eigenmächtig Regeln auf, die der Sprachgebrauch, wie ihn die Wörterbücher verzeichnen, nicht anerkennt. So behauptet er, „die Etikette" bezeichne nur die höfische Sitte, die Aufschrift auf einer Flasche usw. heiße nur „das Etikett". Tatsächlich wird „die Etikette" in beiden Bedeutungen verwendet. Die Sprache ist eben kein totes System, in dem jedem Zeichen nur eine Bedeutung zukäme, sondern ein lebendiger Organismus. Man kann und soll

Schäden und Auswüchse an ihm bekämpfen, ihn aber nicht in seiner Entwicklung behindern. *M.-G.*

Die deutsche Sprache und das Französische

ag. Auf Einladung der Gesellschaft der Freunde französischer Kultur sprach Herr Professor Levy in Stuttgart über „die deutsche Sprache und das Französische". Er führte aus, daß das Französische im Laufe seiner Geschichte 1500 deutsche Wörter aufgenommen habe. Manchmal hätten die deutschen Lehnwörter ihren Ursprung vergessen und seien, wie im Falle des Wortes *bivouac,* das vom deutschen *bi der wacht* komme, als Fremdwort, *biwakieren,* wieder in die deutsche Sprache zurückgekehrt. Auch das Wort *Dragoner* sei wieder ins Deutsche aufgenommen worden, aus dem es als *Drache* gekommen war.

Die deutsche Sprache ist, nach Professor Levy, durch Volksverschiebungen, das Söldnerwesen, Studenten und Professoren und vor allem durch die deutschen Prinzessinnen, die ein großes Gefolge mitbrachten, nach Frankreich gekommen. So wurde im 18. Jahrhundert in Versailles mehr deutsch gesprochen als am Hof in Potsdam. Der Referent zählte eine große Zahl von deutschen Eigennamen, geographischen Bezeichnungen und technischen Ausdrücken auf, die das Französische aus der deutschen Sprache entlehnt hat.

Da im 19. Jahrhundert für jeden Maler, Musiker, Dichter, Politiker und wohlhabenden Bürger ein Aufenthalt in Paris beinahe obligatorisch war, stieg der Anteil der deutschen Sprache. 1914 zählte man nicht weniger als 100 000 Deutsche in Frankreich. Bei der Machtergreifung Hitlers 1933 wanderte ein großer Teil der deutschen Elite aus. Die Emigranten übten einen sehr realen Einfluß auf die französische Sprache aus. Das Studium der deutschen Sprache und Literatur erreichte in Frankreich einen unerwarteten Stand. Heute sprechen die Maturanden in Frankreich besser deutsch als die Professoren vor 100 Jahren. 1955 lernten 128 000 Gymnasiasten deutsch, gegenüber 50 000 bis 60 000 zu Beginn der dreißiger Jahre.

Glückwünsche des Zürcher Sprachvereins

Unser Mitglied *Josef Saladin* hat aus dem Kredit zur Förderung der Literatur einen Beitrag für ein halbes Werkjahr erhalten und Fräulein *Josy Priems* ist aus dem gleichen Kredit eine Ehrengabe zugesprochen worden. — Privatdozent *Hans Glinz,* der den Sprachverein im Duden-Ausschuß vertritt, ist als Professor für „Deutsch und Didaktik des Deutschen" an die pädagogische Akademie Kettwig/Ruhr gewählt worden. — Wir gratulieren!

Verhunztes Schweizerdeutsch

Am 4. Januar 1958 hat Redaktor Dürrenmatt in der „Basler Nachrichten" zu der Frage Stellung genommen, die wir an unserer letztjährigen Hauptversammlung in Schaffhausen besprochen haben. Wir hoffen, seinen Beitrag „Verhunztes Schweizerdeutsch" in einem der nächsten Hefte abdrucken zu können.

Der „Sprachspiegel" im Urteil

„Hell wurde es in mir, als ich in der Zeitschrift ‚Sprachspiegel' einen Aufsatz über die ‚Sprache des Gerichtsurteils' las. Der ist geradezu vorbildlich geschrieben, klug und klar, wie es im Buche steht oder stehen sollte. Verfasser: ein Gerichtsschreiber — leider anonym! Dank dem Unbekannten." *Schönwetterecke der „Tat"*

„Sicherlich ergeht es vielen Lesern wie mir: Wenn ich den ‚Sprachspiegel' aus dem Briefkasten fische, lese ich ihn auf einen Sitz!"

Aus einer der vielen Zuschriften, die der „Sprachspiegel" im vergangenen Jahr entgegennehmen durfte.

Der deutsche „Sprachdienst"

Die „Gesellschaft für deutsche Sprache" mit Sitz in Lüneburg hat einen Sprach-Wetterdienst mit verschiedenen Sprach-Warten eingerichtet, die beobachten und in Zweifelfällen beraten. Der Sprachdienst hat bereits verschiedene Male bei Gesetzesentwürten mitarbeiten können. So hat er z. B. auch (allerdings mit geringem Erfolg) den Verfassungsentwurf für das Land Baden-Württemberg begutachtet. Nun gibt diese Stelle eine eigene Zeitschrift mit dem Namen *„Der Sprachdienst"* heraus, worin Fragen aus dem Alltag des Sprachlebens behandelt werden. Im Novemberheft greift der „Sprachdienst" einen Beitrag des *„Sprachspiegels"* (Im Norden aufgeschnappt, Heft Nr. 4, 1957) auf und bespricht die Fragen eingehend. Als verantwortlich für die Zeitschrift zeichnen *Dr. Oskar Buchmann* und *Prof. Dr. Lutz Mackensen.*

Wir begrüßen diese Schwester-Zeitschrift sehr und hoffen, auch der Deutschschweizer Sprachverein könne allmählich seinen Beratungsdienst noch weiter ausbauen. *am*

Der Verein „Muttersprache" in Wien

In Wien entfaltet der Verein „Muttersprache" wieder eine lebhafte Tätigkeit. Er kämpft einerseits mit Eingaben und Aufrufen für Sprachsauberkeit, widmet sich aber ebenso eingehend den andern Sprachfragen. So hat er bereits eine sehr beachtenswerte Reihe von wissenschaftlichen Heften veröffentlicht, wie unsere Leser aus der Besprechung in Nr. 2, 1957, des „Sprachspiegels" bereits wissen. Wir stehen mit dem Verein und besonders mit seinem Leiter, Herrn *Prof. Dr. Erwin Mehl,* Weidling bei Wien, in Verbindung. Der *„Sprachspiegel"* wird in den *„Mitteilungen"* des Vereins „Muttersprache" stets eingehend besprochen. *am*

Eine Stimme aus Genf

Im „Journal de Genève" widmet J. Monnet dem Problem des technischen Nachwuchses vier bemerkenswerte Beiträge. Er schreibt u. a.: „Besonders im Gebiet der lebenden Sprachen werden unsere zukünftigen Ingenieure am Gymnasium sehr schlecht bedacht. Sie können im Augenblick der Reifeprüfung zu wenig Deutsch und müssen es vor ihrem Eintritt in die ETH in Zürich zuerst lernen." „Die welsche Schweiz hat zu lange einen sprachlichen Überlegenheitskomplex genährt, weil unsere deutschsprachigen Eidgenossen beim Französischsprechen Fehler machten. Dieser Komplex mußte auch die Gestaltung unserer Lehrpläne beeinflussen." — Wir wollen diese erfreuliche Äußerung nicht mit dem Ruf begrüßen: „Endlich wird es Tag!", sondern daran denken, daß auch bei uns in dieser Beziehung da und dort noch viel zu bessern wäre.